

Olma 25 : der Thurgauer

Autor(en): **Nägeli, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **93 (1967)**

Heft 41

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-507151>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Thurgauer

Ich soll als Thurgauer das Wesen und die Eigenart des Thurgauers mit ein paar Worten schildern. Aber da gibt es doch die landläufigen fixfertigen Vorstellungen: der Thurgauer ist nüchtern, er ist rackerig, auf seinen Vorteil bedacht, was in der extremsten Form so weit geht, daß er sich hintenherum oder im Dunkeln aneignet, was ihn gerade lockt; er ist sparsam oder gar geizig, und als Staatsbürger ist er untertänig, von früher her, da ihm die Untertanenschaft auferlegt war von den Herren, die über ihn regierten.

Vielleicht darf man als Angehöriger dieses Volkes an den Ufern der Thur und des Bodensees dankbar dafür sein, wenn man eingeladen wird, ein Selbstporträt zu zeichnen, das abweichen mag von der Karikatur, die von den lieben Miteidgenossen – sei es im Spaß oder im Ernst – geprägt worden ist.

Was die Sparsamkeit betrifft, so ist zu sagen, daß der Thurgauer sich von altersher nach der Decke streckte. Die meisten waren Kleinbauern oder Kleinhandwerker. Es war wenig, was da eingenommen wurde. Da es aber noch für jedermann selbstverständlich war, daß er sich auch bei Alter und Krankheit selber durchschlagen mußte, suchte man Ersparnisse anzulegen. Bei manchen wurde dann der Inhalt des Sparstrumpfs oder des Sparhefts sozusagen zum Lebensinhalt; sie spalteten die Rappen, die sie ausgeben mußten; die Sparsamkeit konnte sich zum Geiz auswachsen, so wie aus dem Fleiß und der Arbeitsamkeit, die unerlässlich waren, wenn man etwas ersparen wollte, das sogenannte Rackern sich entwickeln mochte. Hartes Arbeiten und sparsames Leben ließen wenig Flausen wachsen; die größte Freude war für viele die Mehrung des Besitzes. Ein rationales, nüchternes Wesen gehörte gewissermaßen dazu. «Rendiert's?» ist eine alte Landesfrage, die man auch auf Gebieten hörte, wo sie nun einmal nicht hingehörte.

Unterdessen ist aber auch im Thurgau das Leben weniger karg geworden. Die Bauernhöfe sind wesentlich größer, und überall hat sich Industrie angesiedelt, die in den letzten Jahrzehnten etwas einbrachte. So wird nun auch im Thurgau der Rappen nur von wenigen gespalten, und das Geld

ist nicht mehr ein Gegenstand, den man nicht antasten darf, sondern eine Quelle von Möglichkeiten für die Lebensgestaltung. Auch die öffentliche Hand ist nicht mehr eine verschlossene Hand wie zu der Zeit, als ihr der Bürger die Steuern so weit wie möglich vorenthielt, sondern sie ist – zum Vergleich zu noch vor ganz kurzer Zeit – weit offen. Dem Staat fließen gewaltige Summen durch die Finger. Freilich, so üppig wie in den reichsten Kantonen geht es im Thurgau nicht zu, und von Basel oder Zürich aus gesehen, wird hier immer noch sparsam verfahren, aber ältere Thurgauer staunen über die Großzügigkeit, die heute beim Geldausgeben die Norm ist.

Geblieden ist bei alledem die Arbeitsamkeit, und dem Verstand ist die Herrschaft über die schwankenden Gefühle noch nicht entglitten. Was die angebliche Untertänigkeit betrifft, so möchte ich das, was so bezeichnet wird, eher als staatsbürgerliche Loyalität bezeichnen. Es gibt im Thurgau so unglaublich viele Gemeinden und dementsprechend Behörden, daß fast jeder Bürger irgendwie in die öffentliche Verwaltung und Regierung eingespannt ist und sich deshalb als ein mitverantwortliches Glied des Ganzen betrachtet. Auflüpfbarkeit hat da keinen Platz.

Im übrigen sind in den Thurgau so viele Miteidgenossen eingewandert – neben Italienern und Angehörigen anderer Nationen –, daß die eigenen Züge, die man hier früher noch beobachten zu können glaubte, weitgehend durch den Zuwachs von außen verändert – verbessert natürlich! – worden sind. Wie der neueste Rechenschaftsbericht der Gerichte zeigt, steht das Delikt des Diebstahls durchaus nicht mehr an erster Stelle.

Einige Anekdoten mögen Lichter werfen auf den Thurgauer, wie er vielleicht früher war.

«Wame erhürootet, ischt em ringschte verdienet», hieß es früher. In diesem Sinne heiratete einmal ein kleiner Frauenfelder eine große Weinfelderin. Als man ihn fragte, ob ihm der Größenunterschied nicht zu denken gebe, antwortete er: «Wen i uf de Geltsegel ufeschand, wo si mitbringt, bin i so groß wie mini Frau.»

Zwei alte Jungfern, Schwestern, wohnten beisammen. Sie gingen aber nie zusammen zur Kirche, sondern wechselten Sonntag für Sonntag ab. Auf die Frage, weshalb man sie nie zusammen in der Kirche sehe, antworteten sie: «Mer hand halt de Sonntighuet gmaa, 's rendiert nöd för jedi en aagne.»

Ernst Nägeli

